Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Bezugspreis: Bei freier Zustellung ins Haus einschl. Trägerlohn monatl. 2.– RM. Postbezug 2.– RM. (einschließl. 18,6 Rpf. Postgebühren), hierzu 36 Rpf. Bestellgeld. Postversandt. 1.– RM. Kreuzbandsendung: Inland 75 Rpf., Ausland 1.– RM. wöchentl. Einzelpreis: Außerhalb Groß-Dresdens 15 Rpf., in Groß-Dresden 10 Rpf.

Anzeigenpreise: Grundpreis: Die zweispaltige mm-Zeile 36 Rpf., private Familienanzeigen zweispaltig 22 Rpf., die zweispaltige mm-Zeile als Werbeanzeige 1.35 RM. Nachlaß nach Preisliste 1 oder Mengenstaffel B. Briefgebühr für Chiffreanzeigen 30 Rpf. ausschließlich Porto. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 11 gültig.

Verlag und Schriftleitung: Dresden A, Ferdinandstraße 4 • Postanschrift: Dresden A 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27951 • Telegramme: Neueste Dresden • Postscheck: Dresden 2060

Nr. 164 — Donnerstag, 16. Juli 1942 — 50. Jahrgang

USA. befürchten totale Niederlage Timoschenkos

„Phantastische" deutsche Strategie

Der deutsche Vormarsch im Südabschnitt bannt das Interesse der Welt

dnb. **Der unaufhaltsame Vormarsch der deutschen und verbündeten Truppen im Südabschnitt der Ostfront, von dem das OKW. aus wohlerwogenen und vom deutschen Volk verständnisvoll gewürdigten Gründen nur in knappen, allgemeingehaltenen Sätzen berichtet, zieht die Blicke der ganzen Welt um so stärker auf sich, als aus dem deutschen OKW.-Bericht von Tag zu Tag deutlicher herauszulesen ist, daß eine weittragende Entscheidung heranreift.**

Die Madrider Presse steht ganz im Zeichen der fortdauernden deutschen Osterfolge. Die Blätter verzeichnen übereinstimmend die gedrückte Stimmung im Lager der Achsengegner, um dann ebenso einstimmig die deutsche Strategie als „geradezu phantastisch" anzusprechen. Die Zeitung „Madrid" sagt, die Zurückhaltung in den deutschen Heeresberichten wurde hinreichend durch die Beredsamkeit der alliierten Kommentatoren kompensiert, die konsterniert und verzweifelt seien angesichts der Größe der sowjetischen Katastrophe. In den angelsächsischen Hauptstädten frage man sich mit Recht, was geschehen werde, wenn die enorme militärische Schlagkraft der Achse den Bolschewismus liquidiert haben werde. „Alcazar" bezeichnet den pausenlosen schnellen Vormarsch der Heeresgruppe v. Bock als den gegenwärtig bedeutendsten militärischen Vorgang.

Natürlich beschäftigt sich auch die nordamerikanische Presse ausgiebig mit der Lage in der Sowjetunion und hält dabei mit Besorgnis nicht zurück. „Washington Post" schreibt dazu u. a., es sei gar nicht mehr möglich, die Gefahr, in der sich der bolschewistische Bundesgenosse augenblicklich befinde, noch zu übertreiben. Man müsse eingestehen, daß die letzten Ereignisse Timoschenko mit einer totalen Niederlage bedrohten. Ein Unternehmen zur Errichtung der von den Sowjets geforderten zweiten Front sei von größten Schwierigkeiten begleitet. Wenn aber nichts getan werde, würden sich die Alliierten in kurzer Zeit einer geradezu katastrophalen Lage gegenübersehen. Andere Blätter äußern sich ähnlich.

Bullitt zu Tonnagebesprechungen in London

Fortsetzung der lahmen Produktionsdebatte im Unterhaus

△ **Stockholm** (Eig. Dienst). Der Londoner Korrespondent von „Stockholms Tidningen" stellt heute fest, daß plötzlich von einem Tag zum anderen in der britischen Presse jede Erwähnung der zweiten Front aufhörte, obwohl gerade gestern wieder von Moskau aus in dieser Richtung eine Mahnung gekommen sei. Es ist nicht allzu schwer, zu erraten, warum die britische Regierung der Presse diese Anweisung gab: wohl wissend, daß die Voraussetzungen für einigermaßen erfolgreiche Operationen dieser Art fehlen, wollte die Regierung jetzt nicht Hoffnungen erwecken, die schließlich doch nicht erfüllt werden können. Churchill sieht es also vor, nicht nur Moskau, sondern auch dem eigenen Volk gegenüber die nun wohl unvermeidbaren bitteren Wahrheiten allmählich und schonend zu überbringen.

Der genannte schwedische Korrespondent teilt dann mit, daß auch William Bullitt sich jetzt wieder in London befinde. Bullitt gehört bekanntlich zu dem engsten Freundeskreis Roosevelts. Bullitt, der erst Botschafter in Moskau und später, von 1936 bis 1941, in Paris war, spielt bekanntlich in der Vorgeschichte des Krieges eine besonders verbrecherische Rolle. Durch vage Hilfsversprechen und skrupellose Hetze hat er jede Verständigung, vor allem zwischen Warschau und Berlin und Paris und Berlin, im Auftrag Roosevelts zu verhindern gewußt. Roosevelt hat inzwischen durch die harte Wirklichkeit den Umfang der Illusionen erfahren müssen, denen er durch die Fehlinformationen Bullitts über die militärischen Möglichkeiten Frankreichs, Englands und der in den Krieg getriebenen kleinen europäischen Staaten zum Opfer gefallen war. Trotzdem trennte sich Roosevelt nicht von ihm. Welche Aufgaben Bullitt nun im Augenblick in London hat, ist noch nicht ganz klar. Man weiß lediglich, daß er besondere Aufträge des Marineministers Knox erfüllt und mit dem britischen Marineminister Alexander eine Besprechung hatte, die sicherlich die Tonnagenot zum Gegenstand gehabt haben dürfte.

Am zweiten Tag der Produktionsdebatte im Unterhaus sprach der Versorgungsminister Sir Andrew Duncan über die Munitionsherstellung. Er versicherte, daß in dieser Hinsicht kein Anlaß zu Besorgnissen bestehe, schränkte dann aber seine beruhigenden Versicherungen ein, indem er erklärte, daß die Herstellung von Munition noch sehr stark dadurch behindert worden sei, daß in der Zeit vor dem Krieg die Planung und Konstruktion vernachlässigt worden sei. Zur Produktion von Flugzeugen erklärte der Minister, daß auch hier die Versäumnisse der Vorkriegszeit in der Gegenwart nachwirkten. Damit schwächte Duncan die vorangegangene Darstellung des Flugzeugproduktionsministers Lyttelton ab, der die britische Luftwaffe als die beste der Welt hinstellte. Bei den Panzern, so fuhr Duncan fort, sei die Lage besser. Allerdings hätte man zunächst der Quantität vor der Qualität den Vorzug geben müssen. Merkwürdigerweise erklärte der Minister bei dieser Gelegenheit, daß sich die britischen Panzer in der Libyenschlacht bewährt hätten, obwohl Produktionsminister Lyttleton das genaue Gegenteil gesagt hatte. Dem Unterhaus ist also zur Wahl gestellt worden, wem es glauben soll.

Der Kampf um Woronesch

Zähes Ringen um jeden Straßenzug — Sowjets vom Exerzierplatz an die Front geworfen

PK. Schon die Kämpfe im Weichbild der Stadt Woronesch, die sich nach Ueberschreiten des Don über zwei Tage und Nächte hinzogen, ließen erkennen, daß die Bolschewisten unter allen Umständen versuchen wollten, unsere Verbände wieder hinter den Don zurückzuwerfen. Als es klar wurde, daß dieser Plan an der Standfestigkeit der deutschen Soldaten scheitern mußte, wurde die Parole ausgegeben, Woronesch selbst, wenn möglich, zu halten und so teuer wie möglich zu verkaufen. Alles wurde aufgeboten, was kämpfen konnte. Truppen, die gerade beim Exerzieren waren, als die deutsche Panzerspitze den Uebergang über den Don erzwang, wurden vom Exerzierplatz hinweg in die Front gesteckt. Miliz wurde aufgeboten, und das Rückgrat bildeten die NKWD.-Brigaden, besondere Einheiten, die normalerweise im Dienst des Innenkommissariats und der GPU. stehen.

Als die ersten Schützen einer Panzerdivision, unterstützt von Panzern, am Abend des 6. Juli von Südwesten her in die Stadt eindringen begannen, da lagen hinter diesen Männern schon Tage und Nächte schwerster Kämpfe. Verschwunden war aber alle Müdigkeit, als es darauging, die Stadt selbst endgültig in deutschen Besitz zu bringen. Deutsche schwere Artillerie und Stukas hatten anständig vorgearbeitet. Schon die ersten Häuser am Stadtrand verraten es, und je weiter man in die Stadt hineingeht, desto mehr zeigt sich, daß Woronesch schwer gelitten hat. Rauchende Trümmer überall. Das registriert der Soldat so nebenbei, aber seine ganze Aufmerksamkeit ist auf seine nächste Umgebung konzentriert, denn überall knallt und knattert es. Rasch haben die Bolschewisten Barrikaden aufgebaut, hinter denen sie sich verschanzen. Sie haben dazwischen Platz zur Durchfahrt für die Panzer gelassen, die in erheblichen Mengen überall in der Stadt auftauchen und wild um sich schießen.

Sichernd nach allen Seiten, eng an die Häuser gedrückt, Handgranate wurfbereit und die Waffe schußbereit, arbeiten sich die Schützen durch die Straßenzüge. Es ist eine gefährliche und harte Arbeit, denn hinter allen möglichen Deckungen sitzen die Burschen. Haus um Haus muß durchsucht werden. Plötzlich taucht dann wieder ein bolschewistischer Panzer auf, rast feuernd durch die Gegend, verschwindet hinter der nächsten Straßenecke. Da gibt es dann nur eines: volle Deckung. Hier in der Stadt, wo die Biester wie der Teufel fahren, blitzschnell auftauchen und wieder verschwinden, kann kaum mit geballten Ladungen gearbeitet werden. Hier knüpfen sich die schnell an den wichtigen Straßenecken aufgebauten Verhaue und unsere dicken Panzer die Burschen vor, und bald sind auch die ersten zur Strecke gebracht.

Zäh und verbissen wehrt sich der Gegner, und jeder Straßenzug, jeder Stadtteil muß ihm wirklich abgekämpft werden. Hört man einen Augenblick aufmerksam um sich, dann ist nicht festzustellen, wo nun eigentlich Freund und Feind ist, das ist das Unangenehmste an diesen Kämpfen: Kaum einer der Sowjets ist zu sehen, und doch knallt es überall. Sie haben ihre guten Schlupfwinkel, und wenn es zu brenzlig wird für sie, dann wissen sie auch, auf welchen Schleichwegen sie entwischen können, um sich an anderer Stelle wieder auf die Lauer zu legen. Selbst Straßenzüge, die noch so gut durchgekämmt sind, können nicht als sicher gelten, denn oftmals schleichen sich die Bolschewisten wieder in den Rücken der vorrückenden Landser und beginnen die Schießereien von hinten.

Fächerartig wird die Stadt durchgekämmt. In der Nacht wird das besetzte Stadtgebiet gesichert. An Schlafen ist nicht zu denken, denn jeden Augenblick müssen die Männer bereit sein, einer Ueberraschung zu begegnen. Der Kampflärm ebbt ab, ohne jedoch ganz zu verstummen, und als die erste Helle des neuen Tages sich meldet, da geht es erneut los. Der infanteristische Widerstand läßt langsam nach. Die Bolschewisten wissen nun, daß die Stadt nicht mehr zu halten ist und versuchen, an Menschen und Material noch zu retten, was zu retten ist, die Panzer müssen die Deckung übernehmen. Diese Aufgabe haben sie teuer zu bezahlen. Im Stadtgebiet allein werden 36 Panzer abgeschossen.

Bisher hat sich kaum ein Zivilist sehen lassen. Die Stadt scheint, außer den Soldaten, menschenleer, nun aber kommen sie hervor. Zunächst die Frauen, dann die Kinder, schließlich auch die verbliebenen Männer, meist halbwüchsige Burschen und Greise. Und dann hasten diese zerlumpten Gestalten durch die Stadt und beginnen ihre Plünderei. Nichts ist sicher. Während die deutschen Soldaten noch alle Hände voll zu tun haben, das riesige Gebiet der 320 000 Einwohner zählenden Stadt zu sichern, raubt dieses Volk, was nicht niet- und nagelfest ist. Aus einem Mehllager kommen sie heraus, über und über mit Mehl bedeckt. Alles in allem aber: sie nehmen ihr Schicksal hin, wie es kommt.

Kriegsberichter Dr. Ernst Bayer

Eichenlaub für U-Boot-Kommandanten

× **Aus dem Führerhauptquartier**, 16. Juli. Der Führer verlieh dem Kapitänleutnant Rolf Mützelburg, Kommandant eines Unterseebootes, und dem Kapitänleutnant Adalbert Schnee, Kommandant eines Unterseebootes, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Der Führer verlieh ferner das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Kapitänleutnant Heinz-Otto Schulze, der als Unterseebootkommandant insgesamt 14 Handelsschiffe mit 78 000 BRT. versenkt hat, und an Oberleutnant Freytag, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, der sich in über 600 Feindflügen bewährte und 40 feindliche Flugzeuge abschoß.

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Geczey (H. O.)

Deutsche Verbände marschieren in Woronesch, dem wichtigen Verkehrszentrum am Don, ein

Roosevelts „gute Nachbarschaft"

„Wir können uns in Zukunft nicht mehr eine ungleiche Behandlung gefallen lassen, die es gewissen Ländern, die angeblich unsere Freunde sind und eine gutnachbarliche Sprache zu uns reden, erlaubt, ihre egoistische Politik zu verfolgen. Während unsere Kupferindustrie alles Metall, das die USA.-Industrie braucht, liefert, verfügen wir selber nicht einmal über einen Kupferbestand, der zur Ausbesserung von elektrischen Lichtanlagen in unseren Arbeiterwohnungen. Obgleich Chile erdölreiche Gebiete besitzt, mangelt es uns an Benzin, weil uns die Maschinen zu seiner Förderung fehlen, die unsere großen Freunde im Ueberfluß besitzen, die sie uns aber nicht geben wollen, weil ihnen unsere wirtschaftliche Unabhängigkeit nicht paßt. Wir dürfen auf dem verfehlten Wege nicht weiterschreiten, wenn wir nicht in kurzer Zeit einen Preis zahlen wollen, der unsere zukünftige Generation in Sklaverei bringen muß."

Selten wurde das Problem der „guten Nachbarpolitik" in der westlichen Hemisphäre prägnanter und mit größerem Freimut umrissen, als es der chilenische Senator Estay mit diesen Worten tat. In ihrem Eifer, die wirtschaftliche Stabilität des amerikanischen Kontinents unter Führung der USA. glaubhaft zu machen, versteigen sich die Yankees zu den phantasievollsten Behauptungen, deren Haltlosigkeit die geschäftliche Erfahrung weniger Monate erwiesen hat. Diese Haltlosigkeit wird auch durch den Hinweis einer günstigen Entwicklung des südamerikanischen Außenhandels im letzten Jahr nicht entkräftet, denn nicht die Wertziffern der gesamten Ein- und Ausfuhrmengen Südamerikas sind entscheidend, sondern die ausgetauschten Mengen. Sie beweisen dann dem, der sich voreilig durch eine günstige Entwicklung des südamerikanischen Außenhandels nach einem geradezu trostlosen Rückgang in den ersten Kriegsjahren verblüffen ließ, daß die ausgetauschten Mengen geringer geworden sind. Das Grundproblem aller lateinamerikanischen Länder, nämlich Ausfuhr- und Absatzmöglichkeiten für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu finden, kann nur zum Teil gelöst werden, da die USA. einfach nicht in der Lage sind, alle Produkte der Agrarwirtschaft Südamerikas abzunehmen.

Nur zwei Erzeugnisse machen eine Ausnahme, Zucker und Kaffee. Diese Produkte erzeugen die USA. selbst nicht in ausreichendem Maße. Daß die Abnahme dieser beiden Erzeugnisse einseitig von egoistischen Bedarfsansprüchen der USA. diktiert wird, zeigen die in den letzten Wochen geführten Verhandlungen. Hauptsächlich nach dem Berlin der Philippinen, wirkten die USA. auf eine Verstärkung des Zuckeranbaues in Kuba hin, das der größte Zuckerexporteur der Welt ist und 1939/40 2,8 Millionen Tonnen nach Nordamerika ausführte. Neben Kuba kommen die Dominikanische Republik, Peru und Haiti als Zuckerlieferanten in Frage, deren mögliche Ausfuhrmengen aber, gemessen an den früheren Zuckerversorgern der USA., verschwindend gering sind. Daraus erklärt sich das heiße Liebeswerben der USA. um Kuba, das seine Zuckererzeugung auf 4 Millionen Tonnen bringen sollte. Dafür erklärten sich die USA. zum Ankauf der gesamten kubanischen Zuckerernten, und zwar mit verlockenden Preiszugeständnissen, bereit. Trotzdem reagierten die Kubaner nicht in dem von den Yankees erwarteten Maße. Der Präsident des kubanischen nationalen Zuckerinstituts, G. Lodeo, wandte sich scharf gegen eine weitere Ausdehnung der kubanischen Zuckerproduktion, da sie zu einer wirtschaftlichen Katastrophe führen müßte. Er wies darauf hin, daß die USA. infolge der Tonnagenot gar nicht in der Lage wären, die großen Zuckermengen abzutransportieren. Dieser Hinweis und die schmerzliche Erinnerung an die schweren Verluste, die ihnen aus der weitgehenden Umstellung der anglo-amerikanischen Abnehmer auf den Zucker der Philippinen bzw. der Empireländer im letzten Jahrzehnt erwachsen waren und sie zu einer drastischen Anbaubeschränkung gezwungen hatten, veranlaßten die Kubaner zur Vorsicht. Alle Bemühungen der Yankees konnten den Verdacht nicht beseitigen, daß nicht die „gute Nachbarpolitik" der USA., sie dem „großzügigen" Angebot Pate gestanden hatte, sondern daß äußerste Not die Triebfeder war.

Aehnliche Erfahrungen machten die mittel- und südamerikanischen Kaffee-Erzeugungsländer. Vor einigen Wochen kürzte das USA.-Kriegsproduktionsamt den Kaffeeverbrauch um 25 Prozent. Den ibero-amerikanischen Kaffeelieferanten wurde zwar versichert, daß alle Anstrengungen gemacht werden würden, durch Intensivierung des Schiffsverkehrs zwischen den beiden Hälften der westlichen Hemisphäre die Zufuhrbeschränkungen für Kaffee in einigen Wochen wieder rückgängig zu machen. Aber angesichts der täglich größer werdenden Schiffsverluste finden diese Vertröstungen nur geringen Glauben, zumal in Washington Pläne diskutiert werden, in den süd- und mittelamerikanischen Erzeugerländern zahlreiche Lagerhäuser zu errichten, in denen Kaffee und andere Agrarerzeugnisse aufgespeichert werden sollen, bis sich „späterhin" Verschiffungsmöglichkeiten ergeben. In den auf ihren reichen Vorräten sitzenden Ländern Ibero-Amerikas sieht man diesen Plänen nach den Erfahrungen, welche die Empireländer gemacht haben, mit größter Skepsis gegenüber; die künstliche Vernichtung großer Kakaovorräte in den westafrikanischen Besitzungen wirkt als Fanal.

Der große „gute Nachbar" in Nordamerika ließ die Maske bei der Erörterung eines Baumwollkartells für die westliche Hemisphäre vollends fallen. Bezeichnend für das nordamerikanische Vorgehen ist das Abkommen mit Peru, demzufolge die USA. 200 000 Ballen Baumwolle, das heißt zwei Drittel der Gesamternte, kaufen wollen. Die Ernte bleibt aber in Peru, das sich gleichzeitig zu einer erheblichen Verringerung der Anbaufläche für Baumwolle verpflichten muß. Für Brasilien ist die Lage noch schlechter, da Brasilien durch den Ausfall Japans, das schon vor 1939 zu den zuverlässigsten Abnehmern der Brasil-Baumwolle gezählt hatte, und des europäischen Marktes, nicht zuletzt des deutschen, infolge der völkerrechtswidrigen Blockade wirtschaftlich in ärgste Bedrängnis gekommen ist. Die Baumwollausfuhr Brasiliens im ersten Vierteljahr 1942 ist weiter erheblich zurückgegangen, was — nach dem Fortfall der japanischen und europäischen Großabnehmer — nicht zuletzt auf das Ausbleiben der erwarteten nordamerikanischen Großaufträge zurückzuführen ist. Nicht genug damit, daß die USA. der brasilianischen Baumwollausfuhr nach Kanada einen schweren Schlag versetzten dadurch, daß sie eigene große Baumwollausfuhren nach Kanada subventionierten, verlangen sie jetzt im Rahmen der vom „Journal of Commerce" wiedergegebenen Pläne des Baumwollkartells einschneidende Anbaubeschränkungen in Brasilien. So mündet also die „großzügige Hilfsbereitschaft" der Yankees in dem Wunsche, sich eine Kontrolle über die gesamte Baumwollproduktion der westlichen Hemisphäre zu verschaffen. Diese würde jede mögliche Konkurrenz der südamerikanischen Länder nach dem Kriege ausschalten, unliebsame konkurrierende Außenseiter rücksichtslos beseitigen und die USA. auf dem Wege des Wirtschaftsimperialismus einen beträchtlichen Schritt vorwärtsführen. Wie die USA.-Presse mitteilt, soll in diesem Jahr noch der Erwerb der paraguayischen Baumwollernte folgen und im nächsten Jahr der der brasilianischen. Die nordamerikanischen Zeitungen feiern diese Maßnahmen als einen „großen Schritt vorwärts in der Wirtschaftsdiplomatie" — offener und rücksichtsloser kann schon die Benachteiligung der südamerikanischen Staaten zugunsten der USA. nicht herausgestellt werden.

Bleiben also die ibero-amerikanischen Republiken auf ihren Vorräten an agrarischen Erzeugnissen sitzen, so reißen ihnen die Yankees ihre Mineralprodukte geradezu aus der Hand, nachdem sie von den Zufuhren aus dem Fernen Osten abgeschnitten worden sind. Nun ist Bolivien plötzlich Großlieferant für Zinn und Wolfram, Chile für Kupfer, Salpeter und Eisenerz, Brasilien für Mangan, und es sind diese forcierten Exporte der Bodenschätze und des brasilianischen Kautschuks, die den wirtschaftlichen Zusammenbruch der südamerikanischen Agrarländer bisher verhindert haben. Die Bereitschaft der ibero-amerikanischen Länder, in die Bresche zu springen, wird ihnen jedoch in keiner Weise vergolten, im Gegenteil, sie müssen sich aufs schärfste zur Wehr setzen gegen die nordamerikanische Preisdiktatur. Nachdem die brasilianischen Innerzeiter kürzlich in Washington gegen die von den USA. gedrückten Preise für Zinn protestiert hatten mit dem Hinweis, daß die erwartete Wiederinbetriebnahme stillgelegter Gruben bei diesem Preis unmöglich sei, führt zurzeit Brasilien Klagen gegen die von Nordamerika zugebilligten Kautschukpreise, die weit hinter den Gestehungskosten zurückbleiben und eine Intensivierung des Kautschukanbaues illusorisch machen. Chile kranzandete die von den USA. selbstherrlich festgesetzten Kupfer- und Salpeterpreise und